

# Diogenes

*Leseprobe*



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)

d

Martin Walker

*Schwarze Diamanten*

*Der dritte Fall für Bruno,  
Chef de police*

*Roman*

*Aus dem Englischen von  
Michael Windgassen*

Diogenes

Titel der 2010 bei Quercus, London,  
erschienenen Originalausgabe: ›Black Diamond‹  
Copyright © 2010 by Walker & Watson Ltd.  
Umschlagfoto: Copyright © Kilian Kessler/  
Diogenes Verlag

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 2011

Diogenes Verlag AG Zürich

[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)

600/11/44/1

ISBN 978 3 257 06782 8

Für Major Raymond Bounichou,  
den ehemaligen *barbouze*, großartigen Koch,  
guten Freund und einen der wenigen,  
denen die Ehre zuteilwurde, die Ewige Flamme  
der Erinnerungen am Arc de Triomphe  
zu entzünden

**B**runo war nicht allzu überrascht, als er Jean-Jacques' mächtige Gestalt vor dem Stand entdeckte, an dem es Grillwürstchen und Bier in großen Plastikbechern gab. Als er Bruno sah, deutete er auf einen gefüllten Becher, der neben ihm auf der Theke stand.

»Für Sie«, sagte Jean-Jacques. »Kompliment, tolles Spiel von Ihnen.«

»Sie waren doch gar nicht dabei«, entgegnete Bruno. »Jedenfalls habe ich Sie nicht gesehen.«

»Aber alle sagen es, zumindest der Baron. Aber deshalb bin ich nicht hier. Ich habe jetzt die Liste der Anrufe, die Hercule geführt und entgegengenommen hat, und einen meiner Jungs beauftragt, die Nummern auf eine mögliche Verbindung hin zu überprüfen. Fest steht, dass er recht häufig mit Ihrem verschwundenen Freund Vinh telefoniert hat, der jetzt nicht mehr an den Apparat geht. Mehrmals hat er auch Sie und den Baron angerufen und ein paar längere Gespräche mit der vietnamesischen Botschaft in Paris geführt. Dann gibt's noch etliche Anrufe auf Handys mit Prepaid-Karten, die nicht namentlich registriert sind. Jetzt würde ich gern mit Ihnen ein paar Telefonnummern aus Saint-Denis durchgehen.«

Er zog mehrere Computerausdrucke aus einer dicken

Aktentasche und wedelte damit in der Luft. »Ich wollte vorschlagen, dass wir zusammen zu Abend essen und Sie mir mit den Namen weiterhelfen – ah, würden Sie mich bitte den Damen vorstellen?«

Als sie einander die Hand schüttelten, sagte Pamela: »Bruno hat mir schon viel von Ihnen erzählt. Wollen Sie nicht auch an der Trauerfeier für Hercule teilnehmen? Sie findet heute Abend statt.«

»Gern, zumal ich weiß, dass Bruno gekocht hat. Der Baron hat mich auch schon eingeladen, vielleicht, weil ich versprochen habe, ein paar schöne Flaschen Wein mitzubringen.«

Jean-Jacques schaute den Frauen mit bewundernden Blicken nach, als sie das Stadion verließen und hinter dem gemauerten Steinbogen verschwanden.

»Dumm von mir, Ihnen einen Herrenabend vorgeschlagen zu haben.«

»Begleiten Sie mich. Ich muss noch Suppe kochen und ein paar Sachen zusammenpacken. Dann fahren wir zum Haus des Barons, wo die Feier stattfindet.«

»Ein kleines Château, wie man sagt.«

»Sehr klein, eher eine *chartreuse*. Sie sieht beeindruckend aus, hat aber eigentlich nur einen großen Raum. Lassen Sie Ihren Wagen hier. Wir fahren mit meinem, und Sie können mir unterwegs die Namen vorlesen.«

»Aber zuerst kaufen wir Wein«, sagte Jean-Jacques. Bruno fuhr zur nahe gelegenen *cave* von Hubert de Montignac, jenem legendären Weinkeller, in dem es einzelne Flaschen zu kaufen gab, die über 3000 Euro kosteten, aber auch den hiesigen Wein aus einem riesigen Fass für etwas

über einem Euro pro Liter. Hubert kam hinter dem Tresen hervor, um die beiden zu begrüßen und sie in sein Büro zu führen, wo er auch gern mit Freunden ganz besondere Tropfen verkostete.

»Was ist los mit dir?«, fragte Nathalie, Huberts Sekretärin und seit vielen Jahren auch seine Geliebte. Sie stand von ihrem Schreibtisch auf und hielt Bruno die Wange hin. »Du humpelst ja.«

»Rugby«, erklärte er und machte sie mit dem Kommissar bekannt. »Hubert wird heute Abend auch an der Trauerfeier teilnehmen«, flüsterte er Jean-Jacques zu. »Sie sollten also seinen Rat annehmen und kaufen, was er empfiehlt.«

»Hercule liebte seinen Saint Émilion und den Château l'Angéus über alles«, sagte Hubert. »Aber Letzteren kann sich heute niemand mehr leisten, jedenfalls nicht in größeren Mengen. Ich spendiere einen 85er, weil der Alte ein guter Kunde war und ich ihn sehr gern hatte. Zuerst hatte ich an den 99er gedacht, denn als wir den probierten, lag er in seinem Urteil genau richtig. Ich dachte, er würde nicht lange halten, er aber meinte doch und kaufte eine ganze Kiste. Als wir, Nathalie und ich, ihn das letzte Mal sahen, haben wir eine Flasche davon geleert. Ich habe noch zwei davon.«

»Nehmen wir beide. Geht auf meine Rechnung«, sagte Jean-Jacques. »Ich bin der Nachzügler unter den Gästen.«

Hubert runzelte die Stirn und tauschte mit Nathalie verwunderte Blicke. Bruno wusste, dass Jean-Jacques als Chef-ermittler mindestens zwei-, wenn nicht dreimal so viel verdiente wie er, aber für zwei Flaschen Château l'Angéus musste wohl auch er mindestens eine Woche lang arbeiten.



Nathalie zuckte mit den Schultern und schien damit Hubert bedeuten zu wollen, dass er den Preis nennen solle. Hubert sagte: »Geben Sie mir zweihundert. Ich mache sie gleich auf und bring sie dann heute Abend mit.«

»So viel gebe ich sonst nicht für Wein aus«, sagte Jean-Jacques, als sie wieder im Wagen saßen. »Aber ein Essen mit Ihnen wäre mich wahrscheinlich noch teurer zu stehen gekommen.«

Bruno nickte und ließ sich die Namen von Hercules Anruferliste vorlesen. Die meisten konnte er einzelnen Jägern, Trüffelhändlern oder Mitarbeitern der *mairie* von Sainte Alvère zuordnen. Jean-Jacques markierte sie mit einem Haken und steckte die Liste schließlich zurück in seine Aktentasche, als sie die Hügelkuppe erreichten, auf der Brunos Häuschen stand. Gigi saß vor der ersten der jungen Weiß-eichen, die den Weg säumten.

»Er erkennt den Klang des Motors«, bemerkte Bruno stolz und begrüßte seinen Hund. Dann nahm er die Sporttasche von der Rückbank und führte Jean-Jacques ins Haus.

»Ein Polizist, der seine Haustür nicht verschließt?« Jean-Jacques schüttelte den Kopf. Schmunzelnd verschaffte sich Bruno Einlass und machte Jean-Jacques auf eine Tür aufmerksam, die er als einzige immer verschlossen hielt, nämlich zu der kleinen Kammer, in der die Waschmaschine stand und seine Flinte an der Wand hing. Nachdem er sein Trikot über dem alten Waschbecken ausgespült und in die Waschmaschine gestopft hatte, sperrte er hinter sich ab.

»Sie haben die Wahl«, sagte er. »Sie können jetzt einen Ricard mit mir trinken und mir Gesellschaft leisten, während ich die Suppe mache, oder Sie führen den Hund aus,

solange es noch hell ist, und kommen in einer halben Stunde zurück, denn dann bin ich fertig.«

Jean-Jacques machte zwei Ricards, als Bruno mit der Forke in den *potager* ging, um Möhren, Lauch und Kartoffeln zu ernten, die er unter dem Wasserhahn draußen vor der Küche wusch. In der Küche putzte er dann das Gemüse, zerkleinerte es und setzte eine große eiserne Pfanne auf den Herd. In ausgelassenem Entenfett dünstete er das Gemüse vorsichtig an. Dann holte er einen Krug mit der Milch aus dem Kühlschrank, die er von Stéphane bezog, sowie ein Einmachglas, gefüllt mit einer dunkelbraunen Flüssigkeit. Dann schälte er ein paar Knoblauchzehen.

»Was ist das für ein Zeug?«, wollte Jean-Jacques wissen.

»Eine Bouillon aus den Knochen einer Wildsau, die Hercule geschossen hat. Eigentlich waren sie für Gigi bestimmt, aber zuerst habe ich diesen Fond daraus gemacht.« Er rührte in der Pfanne und nippte an seinem Ricard. »Das mit dem asiatischen Supermarkt habe ich im Radio gehört. War's Brandstiftung?«

»Wieder Benzinbomben. Einfach, aber wirksam«, antwortete Jean-Jacques. Alle Indizien, so führte er aus, deuteten auf einen Bandenkrieg hin, weshalb man sich in Paris Sorgen machte. Vor zwei Jahren hatte es in Marseille ähnliche Auseinandersetzungen zwischen Vietnamesen und Chinesen gegeben, davor schwere Unruhen im 13. Arrondissement von Paris. Den Ausschreitungen waren in beiden Fällen Anschläge auf Straßenhändler und Restaurants vorgegangen. Offenbar hatten sich die gegnerischen Parteien anschließend verständigen können und die jeweiligen Märkte untereinander aufgeteilt. In Marseille kam es später aber

wieder zu Unruhen, weil eine dritte Partei, die Korsen, Anspruch auf Prostitution, Drogenhandel und Schmuggel erhob. Die Asiaten stritten sich daraufhin erneut um illegale Einwanderer, Glücksspiel, Wuchergeschäfte und Schutzgelderpressung. Die Chinesen konnten sich in den meisten Belangen durchsetzen, weil sie inzwischen, anders als noch vor zehn Jahren, gegenüber den Vietnamesen in der Mehrheit waren.

»Kennen Sie die aktuellen Zahlen?«, fragte Bruno und stampfte das Gemüse, während der Fond allmählich heiß wurde. Dann gab er etwas Wasser hinzu und rührte vorsichtig Milch hinein.

»Wir haben hier in Frankreich ungefähr 150 000 Vietnamesen und 200 000 Chinesen. Wahrscheinlich sind's mehr, die Dunkelziffer der Illegalen dürfte erheblich sein. Und dann gibt's da noch die Chi-Viets, oder auch Boatpeople genannt, die zum Teil aus Vietnam stammen. Jedenfalls sind die Vietnamesen länger bei uns und entsprechend weit verbreitet. Die Probleme fingen an, als die Chinesen nachrückten. Zurzeit versuchen sie im Südwesten Fuß zu fassen, also in Bordeaux, Toulouse und Cahors. Dort kam es bereits zu Ausschreitungen, und die Folgen sind bis hierher zu spüren.«

Bruno nickte und rieb Muskat in die Suppe. Er nahm einen Löffel aus der Schublade und kostete. In der Mitte brodelte die Brühe im Topf – sie fing zu köcheln an.

»Das war's«, sagte er. »Jetzt können wir mit dem Hund rausgehen, und Sie erzählen mir den Rest.« Es war noch nicht ganz dunkel geworden. Er gab Jean-Jacques eine Wollmütze, und sie brachen auf.

»Lassen Sie mich raten«, sagte Bruno, als sie den Hügelskamm erreichten. »Sie haben Vinhs Einbürgerungspapiere geprüft und festgestellt, dass Hercule für ihn gebürt hat. Stimmt's?«

»Nicht ganz«, antwortete Jean-Jacques keuchend. Er war es offenbar nicht gewohnt, durch dunkle Wälder zu marschieren, geschweige denn bergauf. Dabei hatte Bruno einen nur mäßigen Anstieg gewählt. Er blieb stehen und wartete, bis Jean-Jacques wieder zu Atem gekommen war. Ihm selbst machten jetzt auch seine Prellungen vom Rugbymatch und die müden Knochen zu schaffen. Immerhin war die Steifheit in den Gliedern überwunden, und die kalte Abendluft tat ihm gut. Er hatte wieder Appetit, atmete tief durch und genoss die Stille des Waldes, der im Winterschlaf versunken war. Das Gelände war für Jäger wie geschaffen. Nur das Wild rührte sich, und der Kenner ahnte, dass im Boden die edelsten Trüffeln reiften. Er hörte Gigi im Dickicht rascheln und pfiff leise.

Gigi gab Laut, was sich wie ein Husten anhörte. Er wartete unter einer Weißeiche, hatte einen der Vorderläufe angehoben und schnüffelte. Gefolgt von Jean-Jacques, eilte Bruno hinzu. Er nahm eine kleine Schaufel aus der Tasche, reichte Jean-Jacques seine Taschenlampe und bat ihn, zu leuchten. Als er unter Gigis Schnauze zu graben begann, wich der Hund zurück und gab ein kehliges Geräusch von sich, das fast wie das Schnurren einer Katze klang. Bruno lockerte den Boden mit der Schaufel und half mit den Händen nach.

Aus der Kuhle strömte unverkennbarer Trüffelduft, voll und fruchtig. Mit der Schaufel hob er die tiefe Erdschicht

an, tauchte dann wieder mit der Hand ein und erfuhr eine Knolle, die ein wenig wärmer war als ihr Bett. Sie war groß, vielleicht die größte, die er je gefunden hatte. Vorsichtig befreite er sie mit den Fingerspitzen von der Erde ringsum. Der Duft entfaltete sich in seiner ganzen Fülle, und schließlich hielt er die Knolle in der Hand, ein Prachtstück von mindestens zweihundert, vielleicht sogar dreihundert Gramm.

Bruno hielt sie ins Licht der Taschenlampe. »Sieht perfekt aus.«

»Das erste Mal, dass ich miterlebe, wie ein solches Ding aus der Erde geholt wird«, sagte Jean-Jacques. »Und wie es duftet! Wie viel müsste ich dafür bezahlen?«

»Mindestens dreihundert Euro, vielleicht mehr«, antwortete Bruno. »Aber diesen Trüffel werde ich nicht verkaufen.«

Er steckte ihn in die Tasche, kniete sich hin und schob die ausgehobene Erde ins Loch zurück.

»Schön ordentlich«, bemerkte Jean-Jacques. »Aber ich glaube, dem Wald wird's nicht auffallen.«

»Darum geht es nicht«, entgegnete Bruno. »Der Boden ist voller Sporen. Wahrscheinlich werden genau hier, unter diesem Baum, weitere Trüffeln nachwachsen. Gigi soll sich diese Stelle einprägen.«

Er streichelte seinen Hund, ließ ihn an Boden und Baum schnuppern und redete ihm gut zu.

»Hunde sind für mich die besseren Trüffelsucher«, erklärte Bruno. »Nicht weil man, wie viele behaupten, mit Schweinen Gefahr läuft, dass sie die Pilze fressen – das ließe sich mit einem Maulkorb verhindern. Nein, ein gut trainierter Hund merkt sich die Fundorte und findet immer wieder dorthin zurück. – Wir sollten jetzt besser umkehren.«

Er stand auf, klopfte sich den Schmutz von der Hose und führte Jean-Jacques, der immer noch die Taschenlampe hielt, durch den Wald zurück zum Haus. Gigi ging bei Fuß und machte einen glücklichen Eindruck.

»Habe ich richtig verstanden, dass Hercule nicht als Bürge für Vinhs Einbürgerung aufgetreten ist?«, fragte Bruno.

»Ja, seltsam, nicht wahr? Vinhs Bürge war ein gewisser Capitaine Antoine Savani. Meine Leute versuchen herauszufinden, wer er ist. Vinhs Akte enthält auch das Empfehlungsschreiben eines Général Gambiez. Dabei war Vinh noch ein kleines Kind, als er hierherkam. Wie viele ihrer Landsleute verließen seine Eltern die Heimat, weil sie ihnen ohne den französischen Schutz nicht mehr sicher genug erschien.«

»Wie die Harkis, die für uns in Algerien gekämpft haben und nach dem Abzug unserer Truppen verfolgt wurden.«

»Genau«, sagte Jean-Jacques. »In solchen Kriegen auf der falschen Seite zu stehen ist sehr gefährlich.«

»Sie werden dieser Spur weiter nachgehen?«, fragte Bruno.

»Ja, es könnte allerdings sein, dass sich das Verteidigungsministerium mit Auskünften zurückhält.«

»Glauben Sie, dass ich etwas tun könnte?«

»Sie haben doch diesen Freund im Militärarchiv, der uns auch im Fall des ermordeten Arabers unterstützt hat. Vielleicht kann der uns weiterhelfen.«

»Vielleicht, aber vermutlich haben Sie mit dem Brigadier mehr Glück.«

»Den würde ich lieber erst dann einspannen, wenn alle

anderen Quellen ausgeschöpft sind«, erwiderte Jean-Jacques. »Er ist Soldat und kein Polizist, hat also andere Prioritäten. Er wird nur dann helfen, wenn es ihm in den Kram passt.«

»Ist Ihr Urteil nicht ein bisschen zu streng?«, gab Bruno zu bedenken. »Ich glaube vielmehr, er wird helfen, solange er sich selbst und seinem Amt nicht schadet. Das ist ein Unterschied. Er hat Hercule sehr geschätzt und wird ein Interesse daran haben, dass wir seine Mörder fassen. Außerdem ist er uns einen Gefallen schuldig.«

Als sie wieder im Haus waren, trugen sie den Bräter in der Heukiste und die mit einer Folie überspannte *crème brûlée* in den Landrover. Den Suppentopf mit fest verschlossenem Deckel stellte Bruno dem Kommissar zwischen die Füße. Dann packte er auf die Schnelle noch zwei Handtücher, einen Schlafsack und eins seiner alten Rugbytrikots in die Sporttasche, weil er damit rechnete, dass es spät werden und er die Nacht beim Baron verbringen würde. Nachdem er zu guter Letzt auch Gigi in den Wagen geholfen hatte, setzte er sich ans Steuer und fuhr den Hügel hinunter, durch die Stadt und hin zu dem winzigen Weiler, in dem die *chartreuse* des Barons lag, wo er auf dem kleinen Platz parkte, der nach dessen Großvater benannt war.

Die *chartreuse* grenzte unmittelbar an den Platz an und erstreckte sich in ihrer Länge noch ein gutes Stück darüber hinaus. Sie war an die fünfzig Meter lang, fast vierhundert Jahre alt und drei Stockwerke hoch. Über beiden Giebelseiten ragte ein Türmchen auf. So ausladend wie in der Länge, so schmal war das Gebäude, nämlich rund acht Meter, so dass nach Abzug der dicken Steinmauern nur sechs Meter

Tiefe für den Innenraum übrigblieben. Die dem Platz zugewandte Rückseite war nur durch schmale Schießscharten in den Türmchen und ein paar kleine, mit Läden verschlossene Fenster im oberen Drittel durchbrochen. Die Front dagegen, zu der eine von Apfel- und Walnussbäumen gesäumte Allee auf weiter Rasenfläche führte, zeigte der Welt ein offenes Gesicht – breite, hohe Fenster, ein imposantes, eisenbeschlagenes Holztor und einen wunderschön gepflasterten Vorhof. Der Baron behauptete, dass an dem Tor Brandspuren zu erkennen seien, die von einem Anschlag auf seine Vorfahren während der Revolution von 1789 herührten.

Gleich dahinter befand sich ein großer Raum, der als Küche eingerichtet war. Dort gab es eine offene Feuerstelle, in der ein ausgewachsener Mann aufrecht stehen konnte. In der Feuerstelle hingen ein rußgeschwärzter Kessel und daneben mehrere Eisenketten, mit denen sich dicke Schinkenhälften im Rauch aufziehen und absenken ließen. Links und rechts des breiten Rostes, auf dem dicke, armlange Scheite glühten, standen schwere Eisenträger, auf denen sich ein dünner Spieß mit einem Dutzend Tauben drehte, bewegt von einem Zahnradgetriebe, das, wie Bruno aus Erfahrung wusste, auch für ein schweres Schaf kräftig genug war.

An der Trauerfeier nahmen zwölf Gäste teil, Jean-Jacques eingerechnet. Nicco, der Polizist von Sainte Alvère, war in Begleitung von Roland, dem Vorsitzenden des Jägervereins. Er hatte seine beiden Söhne mitgebracht, die behaupteten, von ihrem Vater schießen gelernt zu haben. Das Jagen aber hätte ihnen Hercule beigebracht. Aus Saint-Denis waren Stéphane, der Weinhändler Hubert und Joe gekommen,



Brunos Vorgänger, der jetzt einen kleinen Bauernhof am Rand des Weilers betrieb, außerdem der Bürgermeister und Sergeant Jules von der Gendarmerie. Sie alle waren mit dem verstorbenen Freund auf die Jagd gegangen und teilten zahllose Erinnerungen miteinander. Mit großem Hallo wurde Bruno begrüßt, als er die Heukiste in die Küche schleppte, den schweren Topf daraus hervorholte und verschlossen an einen der Haken übers Feuer hängte. Jean-Jacques brachte die Suppe und stellte sie, von Bruno dazu aufgefordert, auf dem modernen sechsflammigen Herd ab. Dann wurden Hände geschüttelt, und der Baron ließ aus einer Champagnerflasche den Korken springen.

»Vielen Dank, sehr großzügig von Ihnen«, sagte er zu Jean-Jacques und mit Blick auf Hubert, der über dem Spülbecken den mitgebrachten Wein dekantierte. »Wir werden uns im großen Stil von Hercule verabschieden.«

»Der hoffentlich seine verdiente Ruhe finden wird, wenn wir seine Mörder gefasst haben«, erwiderte Jean-Jacques. »Sieht ganz danach aus, dass Profis dahinterstecken. Die zu überführen wird wahrscheinlich nicht leicht sein. Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, wenn ich eine Liste mit Telefonnummern herumgehen lasse. Bruno hat schon etliche Nummern identifizieren können, kann manche aber nicht zuordnen. Vielleicht wissen Sie und Ihre Freunde mehr. Hier, werfen Sie mal einen Blick darauf.«

»Gehen Sie davon aus, dass Hercule seine Mörder kannte und sie ihn womöglich angerufen haben?«, fragte der Bürgermeister.

Jean-Jacques zuckte mit den Achseln. »Wer weiß? Beim derzeitigen Stand der Ermittlungen müssen wir auf alles

achten, was irgendwie ungewöhnlich ist. Vielleicht hat Hercule irgendwelche Ermittlungen angestellt und sich dadurch in Gefahr gebracht. Seine Anrufe könnten uns auf eine Spur bringen.«

Die Freunde aus Sainte Alvère konnten tatsächlich weitere Telefonnummern identifizieren. Nicco wusste zum Beispiel, dass eine der Nummern zu einem Handy mit unregistrierter Karte gehörte, das ein Bekannter von ihm benutzte. Der habe, wie er augenzwinkernd erklärte, eine Affäre und sich dieses Handy eigens für seine Geliebte zugelegt, aus Angst, seine Frau könne Verdacht schöpfen, wenn sie die Telefonrechnungen überprüfte.

»Und die hier ist von Didier, dem Kerl, der den Trüffelmarkt managt«, fügte Nicco hinzu und zeigte mit seinem dicken Daumen auf eine andere Nummer. »Er hat neulich sein Handy verloren und sich ein neues besorgen müssen. Offenbar hat er es bislang versäumt, die neue Nummer registrieren zu lassen. Und hinter diesen beiden Nummern hier verbergen sich *renifleurs* vom Markt, die nicht wollen, dass ihnen die Steuerprüfer auf die Schliche kommen.«

»Damit bleiben jetzt nur noch drei Nummern übrig«, sagte Jean-Jacques. »Wenn wir die auch noch identifizieren, wären wir ein gutes Stück weiter. In einer Sache könnten Sie mir vielleicht auch noch behilflich sein. Weiß jemand, ob Hercule in den letzten Tagen oder Wochen Besuch von Unbekannten hatte? Oder waren Auswärtige in der Stadt?«

»Vor zehn Tagen oder so war der Sohn eines alten Freundes aus der Armee übers Wochenende bei ihm«, antwortete Roland. »Jemand mit italienisch klingendem Namen, viel-

leicht korsisch. Fängt mit S an. Schick angezogen und um die vierzig. Sanni, Salani oder so ähnlich.«

»Savani?«, fragte Jean-Jacques.

»Ja, genau. Savani. Ich habe ihn vorher schon einmal gesehen. Es war wohl nicht das erste Mal, dass er bei Hercule übernachtet hat.«

»Der Mann, der in Vinhs Einbürgerungspapieren als Bürge vermerkt ist«, bemerkte Bruno mit Blick auf Jean-Jacques.

»Das kann eigentlich nur der Sohn von Hauptmann Antoine Savani sein«, sagte der Baron, »dem ehemaligen Leiter des *Deuxième Bureau* in Saigon. Er müsste dort Hercules Vorgesetzter gewesen sein. Ich habe seinen Sohn, Pierre oder Paul, ein paarmal bei Hercule angetroffen. Die alten *barbouze*-Familien halten zusammen.«

»Hercule hatte auch häufig Vietnamesen zu Besuch, die er von früher kannte, als er in den Fünzigern in Saigon stationiert war«, sagte Nicco. »Der Alte war sehr gesellig. Lasst uns auf ihn anstoßen, den guten Freund und Jagdgefährten.«

Bruno kümmerte sich um die Suppe, während der Baron den Deckel vom Bräter nahm, der über dem Feuer hing, und das Fleisch umrührte. Die Sauce verströmte ein köstliches Aroma.

»Ah, großartig«, schwärmte er. »Hast du Blutwurst dazugegeben?«

Bruno nickte. »Jetzt kommt das Beste«, sagte er und holte die im Wald gefundene Trüffelknolle aus der Tasche. Er hob sie in die Höhe, um sie allen zu zeigen.

»*Putain*, dafür kriegst du in Paris eine Million Centimes«,

sagte Nicco. »Ein echter schwarzer Diamant, schwarz wie die Nacht.«

»Gigi hat sie heute Abend aufgestöbert, kurz bevor wir losgefahren sind. Die werden wir uns jetzt schmecken lassen. Was wäre passender als dieses Fest im Andenken an Hercule?«

Die Knolle machte die Runde, und jeder schnupperte ehrfürchtig daran. Anschließend schabte Bruno sie in die warme Suppe, wo sich ihr Duft voll entfalten konnte.

Hubert öffnete noch eine Champagnerflasche und füllte die Gläser. Der Bürgermeister wusch zwei große Salatköpfe aus dem eigenen Gewächshaus, während Sergeant Jules seine Spezialvinaigrette zubereitete. Roland hackte Knoblauch und Petersilie für die *pommes sarladaises*, und einer seiner Söhne löffelte Entenfett in zwei große Pfannen, um die blanchierten Kartoffeln darin anzubraten, wofür sein Bruder zuständig war. Bruno rieb noch ein bisschen Muskat in die köchelnde Suppe, schmeckte ab und salzte nach, ehe er die von Stéphane mitgebrachte Sahne unterrührte. Joe streifte sich einen Handschuh über, nahm den langen Spieß vom Grill und verteilte die Tauben auf zwölf Teller. Dann schüttete er die Reduktion aus Rotwein und Brühe, die auf dem neuen Herd eingedickt worden war, über das von ihm vorbereitete Kohlgemüse mit Speck. Bruno staunte immer noch darüber, wie gut sich alle mit ihren Beigaben und Handreichungen ergänzten, fast automatisch und in Dutzenden solcher festlichen Anlässe einstudiert, bei Jagdgelagen, Familien- oder Nachbarschaftsfeiern nach der alljährlichen Schweineschlachtung.

Als schließlich alles fertig war, gingen die Männer nach

nebenan ins Esszimmer, wo ebenfalls ein Kaminfeuer brannte. Auf dem langen Tisch aus Kastanienholz brannten Kerzen, deren Licht sich auf der polierten, mit dem Alter dunkel gewordenen Oberfläche und in den Kristallkaraffen widerspiegelte. Neben jeder dieser Karaffen lag ein Korken, damit man wusste, welche welchen Wein enthielt. Bruno stellte den Suppentopf auf den Tisch, während sich die Gäste auf ihre Plätze verteilten. Der Baron saß am Kopfende und bat Jean-Jacques und Bruno, neben ihm Platz zu nehmen. Der Stuhl am anderen Ende blieb leer, für den abwesenden Freund. Davor stand ein gerahmtes Foto auf dem Tisch, aufgenommen im Vorjahr; es zeigte Hercule mit einem von ihm erlegten Hirsch.

Der Tisch, von dem der Baron behauptete, dass er seit dem Bau der *chartreuse* in der Zeit Ludwigs XIII. an ein und derselben Stelle stand, war etwas mehr als einen Meter breit und so lang, dass noch ein halbes Dutzend Gäste mehr bequem daran Platz gefunden hätten. Auf einen Wink des Barons hin schenkte Hubert den ersten der Weine aus. Den letzten Schluck Château l'Angélu füllte er in das für Hercule reservierte Glas. Alle standen und warteten auf den obligatorischen Trinkspruch.

»Auf unseren verstorbenen Freund und Gefährten an vielen denkwürdigen Tagen, den treuen Sohn Frankreichs!«, verkündete der Baron.

»Auf Hercule!«, riefen alle, dem Foto zugewandt, erhoben die Gläser und tranken. Dann nahmen sie Platz, um sich die Trüffelsuppe aus Hercules Fond schmecken zu lassen, danach die *pâté*, an deren Zubereitung er mitgewirkt hatte, die gebratenen Tauben, sein Lieblingsgericht, und das

von Bruno gekochte Fleisch von dem Reh, das Hercule geschossen hatte.

»Mit diesen Speisen«, sagte der Baron, »beschenkt uns der Freund zum Abschied.«